

## Reg -Bezirk Arnsberg.

**Kr. Dortmund, Dortmund-Huckarde.** An der Wand einer Lehmgrube einer Ringofen-Ziegelei zeichneten sich eine Anzahl von größeren und kleineren Gruben sowie Gräben ab, die stark mit Holzkohle und Kulturresten durchsetzt waren. In einer Grube fanden sich zwei Gefäße, die leider verloren gingen. Aus dem nachträglich geborgenem Scherbenmaterial und dem äußeren Befund ist zu schließen, daß hier die Reste einer germanischen Siedlung angeschnitten worden sind, die in die Zeit Chr. Geb. fallen dürfte. Die Untersuchung ist in Aussicht genommen.

**Kr. Hamm, Pelkum (Grendelmeer).** 2½ km westlich Pelkum, in der Nähe der Kolonie Kerstheide, im südöstlichen Winkel der Kreuzung Straße Sandbochum-Lerche und Eisenbahn liegt eine jetzt größtenteils versumpfte Anlage, die im Volksmunde die Bezeichnung Grendelmeer haben sollte. Nach der Auffassung eines der besten Kenner der Vergangenheit dieser Gegend sollte die Anlage eine altgermanische Gerichtsstätte sein, an der die Strafe des Ertränkens oder in den Sumpf-Versenkens vollstreckt worden sei.

Am Fuße einer sanft von West nach Ost abfallenden Bodenwelle ist hier eine langgestreckte viereckige Mulde von rund 60 m Breite und 175 m Länge so entstanden, daß man das Gelände an den Rändern der jetzigen Mulde zunächst aushob und damit ziemlich steile Böschungen schuf. Das dann noch stehende Erdreich wurde ausgehoben und zu zwei Wällen von je 10 m Breite und 1 m Höhe aufgeschichtet.

Die beiden Wälle sind am Ostende rundbogig miteinander verbunden. Nach Westen hin lassen sie jedoch einen Eingang in die von den beiden Wällen gebildete Gasse von etwa 9 m Breite und 120 m Länge.

Benutzt man 2 in unmittelbarer Nähe Wasser-führende Gräben und füllt die Mulde, so entsteht ein 175 m langer schmaler Wassertümpel von gut 1 m Tiefe, der durch die beiden Wälle in 3, etwa 10 m breite Wasserstreifen aufgeteilt wird.

Den Kernpunkt der gesamten Anlage bildet der bis auf den Eingang und die jetzt fehlende Abblendung nach oben geschlossene Raum zwischen den beiden Wällen im Innenraum der Mulde.

Es handelt sich bei der Anlage mit größter Wahrscheinlichkeit um nichts Anderes als einen sogenannten Entenfäng, wie sie an manchen Stellen Nordwestdeutschlands noch nachweisbar sind, und von denen wir Beschreibungen besitzen. Die Errichtung wird in die letzten beiden Jahrhunderte fallen; damit stimmt auch der Grabungsbefund überein. Die Schlammabildung auf dem Boden der Mulde war nur sehr schwach; die Profile der Böschungen und Wälle noch so scharf, daß an ein höheres Alter von vornherein nicht ernsthaft gedacht werden konnte.

**Kr. Hamm, Westick.** Der westliche Winkel der Mündung der Körne in die Seseke ist in den letzten Jahren archäologisch wiederholt genannt worden, und zwar besonders durch die Beobachtungen des verdienstvollen Pfarrers Prein,



der jahrelang in nächster Nähe gewohnt hat. Danach steht es fest, daß bei Regulierung der Seseke u. a. Bruchstücke unzweifelhaft römischer Gefäße gefunden sind.

Bei einer deshalb vom Museum in Hamm in dem Mündungsdreieck veranstalteten Probegrabung kamen außer einheimischen, bis ins 10. Jahrhundert reichenden Gefäßbruchstücken, zahlreiche römische zutage. Vergleicht man das Fundmaterial mit uns aus augusteischen Lagern Westfalens bekanntem, (nur dieses Material scheint mir zum Vergleich herangezogen werden zu dürfen), so ergibt sich, daß es nicht augusteisch ist, sondern jünger. (Etwa 2. bis 4. Jahrh.)

Prein hatte nachgewiesen, daß die Grabungsstelle die Flurbezeichnung „am beilaufenden Turm“ trug. Inzwischen gelang es Prein noch, eine Anzahl von Flurbezeichnungen zu ermitteln, die mit dem Namen „Turm“ verbunden sind, und die auf einer Linie liegen, die etwa vom römischen Lager in Oberaden südöstlich führt. Das war Grund genug, an einer ebenfalls „Turm“ genannten Parzelle am Nordostausgange von Westick b. Kamen einige Suchschnitte zu legen. Zwar fand sich kein römisches Material, jedoch unter 1 m Lößlehm germanisches Scherbenmaterial aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert. Die Untersuchung an dieser Stelle wurde abgebrochen, nicht zuletzt, weil hier offensichtlich größere Bodenverlagerungen späterer Zeit eingetreten waren.

Gleich, ob das Ergebnis positiv oder negativ sein wird: den in jahrelanger und konsequenter Arbeit gebrachten Nachweisungen Preins bleibt nachzugehen. Über die Frage der „Türme“ ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

**Kr. Herne, Herne.** Die Stadtverwaltung Herne ließ Anfang 1928 den Stadtwald Giesenberg, der im Jahre vorher erworben war, durch Anlage eines Wegenetzes als Erholungsstätte aufschließen. Dabei fanden sich auf einer hochgelegenen Kuppe eine Anzahl von massigen Erdhügeln von etwa 2 m Höhe und 15—25 m Durchmesser. Die Hügel, die im Volksmunde als „die sieben heidnischen Hügel“ bezeichnet wurden, hatten bereits lebhaft die Wißbegier angeregt, und von nicht verantwortlicher Stelle war versucht worden, mit einem Graben in das Innere eines Hügels vorzudringen.

Bei einer Geländebegehung ergab sich die erfreuliche Tatsache, daß hier im Herzen des Industriegebiets noch 1 Dtz anscheinend unversehrter Grabhügel vorhanden ist, die wahrscheinlich der frühen Bronzezeit angehören. Die Stadtverwaltung Herne hat sich aus der Erwägung, daß vorgeschichtliche Denkmäler im Ruhrgebiet und dabei an landschaftlich schöner Stelle eine große Seltenheit sind, ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial abgeben und in ihrer Wirksamkeit viel lebendiger sind, wenn sie ungestört erhalten bleiben als wenn sie noch so schön ausgegraben werden, entschlossen, eine beabsichtigte Wegführung zu ändern und den Verkehr um die Hügel herum und nicht zwischen den Hügeln durch zu führen. Eine Untersuchung der Hügel ist nicht in Aussicht genommen.

**Kr. Hörde, Hörde.** Auf dem Gelände des „Phönix“ in Hörde stieß man 1925 bei Ausschachtungsarbeiten in 2 m Tiefe auf Holzbalken. Die geologische Landesanstalt in Berlin ließ die Fundstelle untersuchen. Dabei ergab sich, daß über die Längsrichtung einer sumpfigen Mulde hin ein primitiver Laufsteg gelegt



war. Der Steg ähnelte einer liegenden Leiter. Deren Längsbalken wurden gebildet aus fortlaufend gelegten, 2—3 m langen, 25 cm dicken Eichenknüppeln, die zuweilen gespalten und hochkant verlegt waren. Auf den Längsbalken lagen in Schrittabständen Querhölzer aus dünneren Knüppeln; der Steg konnte nur über eine Länge von 35 m verfolgt werden, er mußte jedoch erheblich länger sein. Große Haldenaufschüttungen machten jedoch eine weitere Freilegung des Stegs unmöglich. Das Holz war auffallend gut erhalten. Der Laufsteg lag unter einer 2 m dicken Lößschicht.

Diese Lößschicht machte den Eindruck, als wenn sie ursprünglich sei, wenigstens schienen alle geologischen Begleitumstände darauf hinzudeuten. Die natürliche, ursprüngliche Ablagerung des Löß erfolgte vor der letzten Eiszeit. Also mußte der Laufsteg schon vor dieser Zeit angefertigt sein und damit ein Alter von immerhin mehr als 20 000 Jahren haben.

Unter dieser Voraussetzung kam dem Funde eine nicht zu überschätzende Bedeutung zu. Er war geeignet, unsere Auffassung über die Entwicklung des eiszeitlichen (altsteinzeitlichen) Menschen und seiner Kultur und damit eines sehr wichtigen Abschnittes der Kultur überhaupt umzuwerfen. Der größte Teil des Laufsteges wurde daher in einer Stille, die der angenommenen Wichtigkeit des Fundes entsprach, durch die geologische Landesanstalt geborgen und zwecks Aufstellung nach Berlin geschafft. Danach machte ein namhafter Geologe in der Öffentlichkeit Mitteilung von dem Funde und zog aus den Einzelheiten des Befundes weitgehende Folgerungen für das technische Können der Eiszeitmenschen usw.

Die Mitteilung rief eine gewisse Aufregung hervor.

Der Erhaltungszustand der Hölzer rief bald einige Zweifler auf den Plan; von Seiten der Prähistoriker wurde der Einwand gemacht, daß der Mensch in der in Betracht kommenden Zeit als Werkzeug nach unseren bisherigen Kenntnissen nur kleine, roh zugeschlagene Faustkeile besaß, mit denen unmöglich die glatten Schnittflächen einiger Hölzer hergestellt werden konnten.

Etwaige Bedenken wurden darauf jedoch auch bei den Bedächtigen zerstreut, als von fachkundiger, geologischer Seite nochmals festgestellt wurde, daß der Löß alle Merkmale von natürlich gelagertem Löß besäße. Eine Verschwemmung des Löß schien also nicht mehr in Frage zu kommen.

Auf unsere Veranlassung und Kosten fand dann im Verein mit der geologischen Landesanstalt eine Nachgrabung statt. — Die Arbeiten gingen sehr langsam vonstatten, da ein kurzer Stollen getrieben werden mußte. Am Vormittag des zweiten Tages zeigte sich plötzlich ein etwa erbsengroßes Stück einer dunklen Masse, die verdächtig erschien. Nach einer Stunde durchstach dann plötzlich der Spaten einen Scherben von Handrücken-Größe, und zwar so, daß die eine Hälfte des Scherbens an der ursprünglichen Lagerungsstelle liegen blieb. Ich rief sofort den Vertreter der geologischen Landesanstalt und einen anderen Zeugen in die Grube. Beide überzeugten sich davon, daß der noch im Boden steckende Gegenstand ein Topfscherben war, daß dieser unmittelbar auf dem Laufsteg lag, und daß die 2 m hohe Lößschicht über dem Scherben das sei, was bisher als ungestörte Lößschicht angesehen wurde.

Der „Fall Hörde“ war damit entschieden: denn Topfscherben gibt es erst mehr



als 20 000 Jahre nach der Ablagerung ungestörter Lößschichten. Der Laufsteg von Hörde ist also nicht eiszeitlich.

Angesichts dieses schlagenden Beweises war die Frage, welcher Zeit der Steg wirklich angehört, nur mehr von untergeordneter Bedeutung. Aus der Erfahrung, daß ein Scherben selten allein liegt, habe ich dann noch eine Stunde weitergegraben, bis zwischen den Querhölzern des Laufstegs das Randstück eines Topfes zutage kam, der unzweifelhaft in das 10. nach-christl. Jahrhundert gehört. —

Also Mittelalter statt Eiszeit! —

Es verursachte einige Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Die ernste Seite dieser Geschichte eines Irrtums lehrt, und das bestätigte die geologische Landesanstalt ausdrücklich, daß für die Geologie eine Beurteilung der Frage, ob eine Lößablagerung ursprünglich ist oder umgelagert ist, nicht immer sehr leicht ist. Die Lößablagerung bei Hörde hatte äußerlich alle Anzeichen des gewachsenen Bodens.

Der „Fall Hörde“ hat stark dazu mitgewirkt, daß bei geologischen Untersuchungen in geeigneten Fällen Prähistoriker mit herangezogen werden; von amtlicher Stelle ist dem auch durch Bereitstellung einer vorgeschichtlich gebildeten Kraft an der geologischen Landesanstalt Berlin Rechnung getragen.

~~1928-1929~~

**Kr. Iserlohn, Oestrich.** Am 4. 10. 1928 erhielten wir über den Provinzialkonservator von dem gesetzlichen Vertrauensmann Prein in Hohenlimburg die Meldung, daß im Gemeindebezirk Oestrich unter der Straßendecke ein Goldfund gehoben sei, und zwar handele es sich um einen Halsreifen und einen Armring. Die Geschicke der Fundstücke von der Auffindung bis zur Wiedervereinigung im Landesmuseum sind zu abwechslungsreich, als daß sie hier ganz übergangen werden könnten.

Unmittelbar nach der Fundnachricht setzten unsere Nachforschungen an Ort und Stelle ein. Aus einer Unzahl von Vernehmungen und Nachfragen ließ sich schließlich folgende Geschichte gewinnen: Auf der Lenneuferstraße, zwischen Oestrich und Letmathe wurde der Graben für die Gas-Fernleitung ausgehoben. Zwei Arbeiter fanden in etwa 1½ m Tiefe unter einem anstehenden Felsen die beiden ineinandergelassenen Ringe, hielten sie für Metall, warfen sie zunächst auf den Grabenrand, nicht zuletzt weil andere Arbeiter behaupteten, die Stücke seien am Tage vorher in Dortmund im Einheitspreis-Geschäft gekauft. Schließlich nahm ein Schachtmeister den Halsreifen an sich und der Arbeiter J. den Armreifen. Der Schachtmeister ließ den Halsreifen bei einem Uhrmacher untersuchen, der das Material für französische Bronze erklärte und nicht kaufen wollte.

Inzwischen war der Fall ruchbar geworden. Dem Lehrer Heetmann-Oestrich gelang es, gegen eine vom Amt Oestrich dem Schachtmeister F. gezahlte Kautions das Stück zur Untersuchung in die Hand zu bekommen. Der Halsreifen wurde zunächst beim Amte Oestrich sichergestellt. Inzwischen war die Fundmeldung erfolgt.

Den Armreifen hatte der Arbeiter J. in Berghofermark seiner 1½jährigen Nichte zum Spielen gegeben in der Annahme, er sei aus Messing; als er von



uns gesucht wurde, hatte das Kind den Armreifen verschleppt. Alle Zureden von geistlicher und weltlicher Behörde waren nicht in der Lage, ihn wieder herbeizuschaffen, trotzdem dem Finder eine gute Belohnung in Aussicht gestellt war. Von dem Armreifen konnten lediglich zwei Bruchstücke wiedergefunden werden, die leider erst mit Hilfe der Behörde bei dem Schachtmeister F. ermittelt wurden.

Alle Nachforschungen waren abgeschlossen, als von dem Arbeiter J. das Telegramm einlief, „Armreif wiedergefunden“.

Am gleichen Tage ging das Fundstück in den Besitz des Landesmuseums über, nachdem die versprochene Fundprämie gezahlt war. Der Armreif hatte sich in der Rückwand eines Sofas wiedergefunden, nachdem Haus und Garten vergeblich und lange abgesehen waren.

Die Provinzialverwaltung war schon aus dem Grunde berechtigt, die Ablieferung des Fundes zu verlangen, weil sie Eigentümerin der Fundstelle ist (Provinzialstraße).

Die Fundstelle liegt etwa 200 m östlich der Felsgruppe „Pater und Nonne“. Die Straße selbst ist im Anfange des 19. Jahrhunderts angelegt. Damals trat das jetzt durch Abbau verschwundene Kalksteingebirge hart an das Lenneufer heran. Die Straße ist über den Stein, der den Fund deckte, hinweggebaut worden. Nach der früheren Beschaffenheit der Fundstelle zu urteilen, handelt es sich bei dem Funde um einen sogenannten Verwahrfund, der an schwer zugänglicher, also ziemlich sicherer Stelle, niedergelegt war.

Die Fundstücke selbst, die in Abb. 29 in natürlicher Größe dargestellt sind, bestehen aus Feingold. Der Halsreifen wiegt 60 gr, der Armring die Hälfte. Die beiden Stücke waren so frisch, als wenn sie gerade in die Erde geraten seien. Die Verzierung des Halsreifens sowohl wie die des Armrings zeigen dieselben Muster: Eingepunzte Punkte und Kreise. Der Armring ist rund-massiv, der Halsreif von der Ansatzstelle der Verbreiterung des kräftigen Golddrahtes ab auf der Unterseite flach. Es scheint beabsichtigt zu sein, mit der Facettierung der Oberfläche der unteren Reifenhälfte den Eindruck der Massivität hervorzurufen. Bei beiden Stücken handelt es sich wohl um germanische Arbeit.

Die Datierung der beiden Fundstücke aus sich allein begegnet Schwierigkeiten. Zwar deutet der Verschuß des Halsreifens, Knopf und birnförmige Öse, nach einer bisherigen Anschauung auf ostgermanische Arbeit des (4.?) Jahrhunderts. Aber zwei neuere Funde Westfalens scheinen der Ansicht zu widersprechen. In dem Dortmunder Schatzfunde von ca. 425 römischen Goldmünzen von 1907, jetzt Kunst- und Gewerbemuseum Dortmund, befinden sich auch drei goldene Halsreifen, die den Verschuß mit Knopf und birnförmiger Öse zeigen, in der Form größte Ähnlichkeit mit unserem Armreifen haben, (von der Größe abgesehen); nach den Münzen zu rechnen ist die Bildung des Dortmunder Goldschatzes um 408 abgeschlossen gewesen und wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts begonnen. Die Dortmunder Halsreifen sind nicht ornamentiert und in der unteren Hälfte rund, nicht plattig. Nach 400 können also unsere Fundstücke nicht liegen, wohl aber vorher, da ein Schatz mindestens nach den Begriffen damaliger Zeit zu urteilen auch ältere Sachen als Grundstock gehabt haben wird.



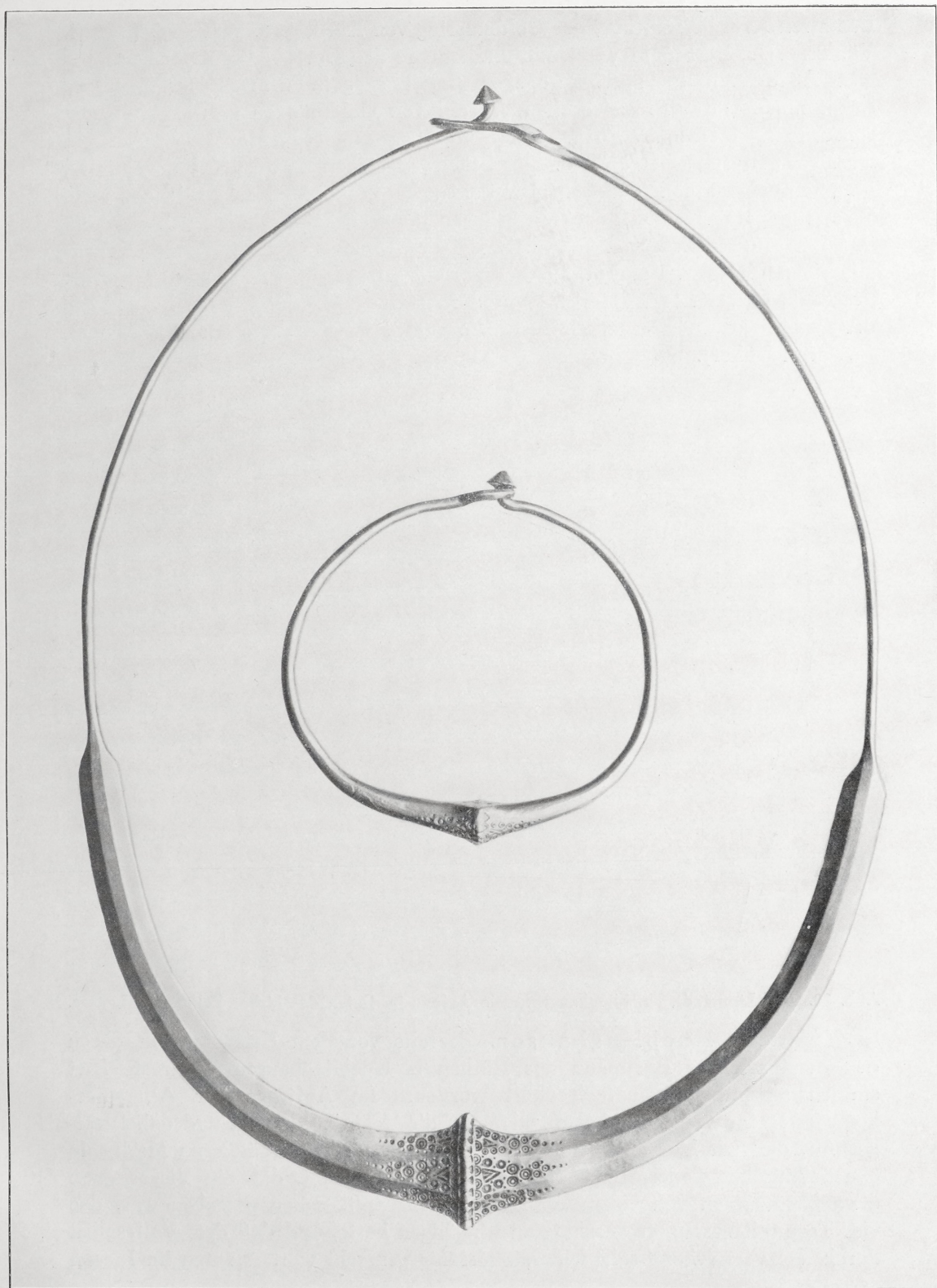


Abb. 29. Kr. Iserlohn, Oestrich. Goldener Halsreif und Arming. Landesmuseum Münster.

Nat. Gr.



Das zweite Vergleichsstück, der Goldhalsring von Körbeke b. Warburg, (Mns. f. Völkerkunde, Berlin) in Verschuß und Bauart den Dortmundern gleichend, ergibt keine Anhaltspunkte. Dagegen findet sich in dem Westerkappeler Schatzfunde von 1920 unter einer Anzahl von Goldmünzen und neben einem römischen Fingerringe ein Stück Hackgold, (Landesmuseum Münster) von einem massiven Armringe herrührend. Das Stück hat eingepunzte Punkte und Kreise, die mit dem Muster des Östricher Schmucks große Ähnlichkeit haben. Die Westerkappeler Münzen gehören in ihren jüngsten Stücken zwischen 366—78. in ihren ältesten zwischen 337—61. Bei den Westerkappeler Armringbruchstück handelt es sich augenscheinlich um ein älteres Stück, das nicht mehr als Schmuck, sondern als Material diente. Wir würden somit für die Entstehung der Östricher Stücke etwa die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts ansetzen können (ev. noch früher).

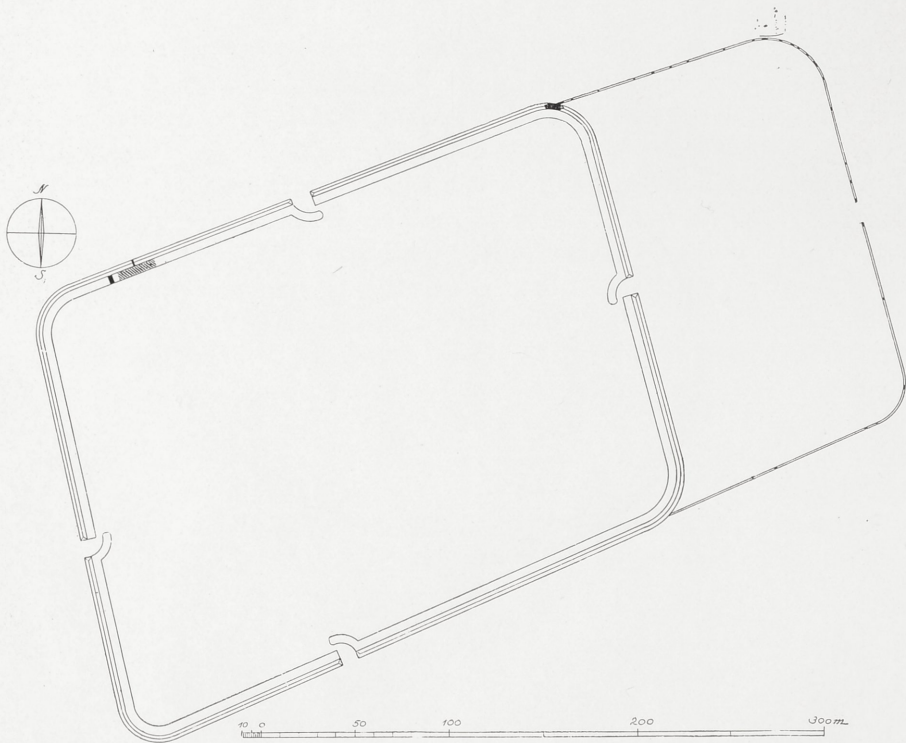


Abb. 30. Kr. Lippstadt, Kneblinghausen. Die Anlage im Osten des bisher bekannten Lagers.

**Kr. Lippstadt, Kneblinghausen.** Bereits vor dem Kriege waren durch den Seminarlehrer Hartmann aus Rüthen b. Kneblinghausen Wallreste hart südlich Kneblinghausen festgestellt worden. Im Auftrage der Altertumskommission für Westfalen hatte Hartmann die Reste untersucht und dabei festgestellt, daß wir hier eine Anlage vor uns haben, die alle äußeren Merkmale eines römischen Lagers hat. Hartmann hatte ermittelt, daß ein Viereck von etwa  $320 \times 235$  m von einem Wall und einem Spitzgraben umgeben war, das vier Tore mit besonders geschützten Eingängen hatte, und daß der Wall selbst durch Holzverstärkung sehr widerstandsfähig gemacht war. Bauten im Innern





Abb. 31. Kneblinghausen. Das neue Spitzgräbchen an der N.O.-Umbiegung.

des Lagers hatten noch nicht nachgewiesen werden können, insbesondere weil der Baumbestand Grabungen im Innern des Lagers unmöglich machte.

Bei allen Grabungen war jedoch kein einziges Fundstück zutage gekommen, das mit Sicherheit römisch genannt werden konnte. In den letzten Jahren vor dem Kriege hatte Hartmann dann noch eine nach Osten sich erstreckende Erweiterung des Lagers festgestellt, über die er jedoch nichts veröffentlicht hatte. Pläne und genauere Angaben fehlten, so daß sich die Altertumskommission entschloß, nach dem Tode Hartmanns zu versuchen, diese Erweiterung zu finden. Sie war dazu um so mehr geneigt, als sich angeblich diese Erweiterung nicht in dem Walde, sondern unter Acker befand, also bedroht war.

Der Kreis Lippstadt unterstützte die Grabung mit Rat und Mitteln. Dabei wurde Folgendes im wesentlichen festgestellt (vergl. Abb. 30):

Der Spitzgraben der Nordfront des Hartmannschen Lagers setzt sich in gerader Linie nach Nordosten fort. Er zeigt jedoch gleich von seinem Ausgangspunkte aus erheblich kleinere Maße als der Graben des H.-Lagers. Nach 130 m biegt das Gräbchen rundbogig nach Süden um. Ungefähr dem Osttor des H.-Lagers gegenüber setzt er auf etwa 11 m aus. Hier ist also die Erdbrücke stehen geblieben und hat ein Tor gebildet. Das Tor konnte durch Baumstämme, die durch je einen Pfosten an den inneren Grabenköpfen gehalten wurden, schnell, wenn auch nicht sehr wirksam verrammelt werden. Das Gräbchen setzt an der anderen Seite des Tores wieder ein, läuft in gerader Linie etwa 85 m südlich,



biegt wieder rundbogig um und läuft in gerade Linie in den Spitzgraben der Südseite des H.-Lagers. Der alte und neue Spitzgraben der südlichen Lagerseite bilden eine Flucht, während der neue Spitzgraben an der Nordostecke der Erweiterung um etwa 9 m südlich aus der Flucht herausfällt.

Spuren eines Walles waren nicht nachzuweisen. Der neugefundene Graben war an allen Stellen deutlich als Spitzgraben zu erkennen. Er war, von der heutigen Oberfläche aus gemessen,  $\frac{1}{2}$  bis 1 m tief und 1 bis  $1\frac{1}{2}$  m breit. Im gewachsenen Boden war er  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  m tief und  $\frac{1}{2}$  bis 1 m breit.

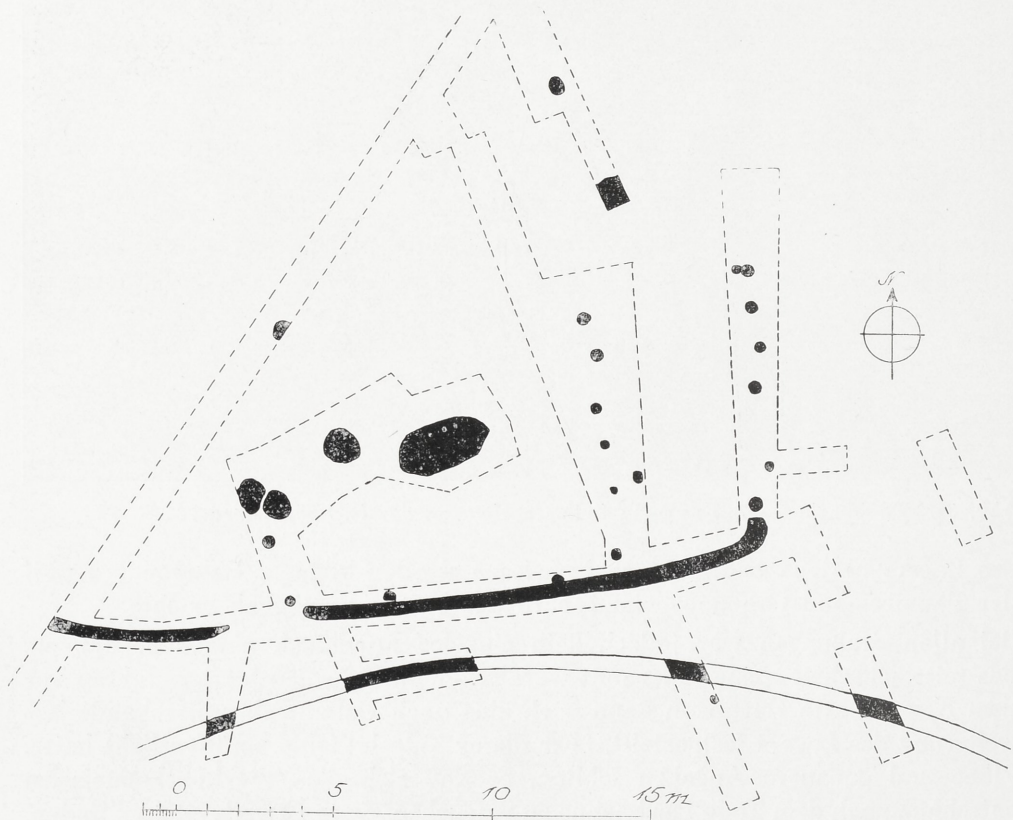


Abb. 32. Kneblinghausen. Der Befund vor der N.O.-Ecke der „Erweiterung“.

Es war leider nicht möglich, einwandfrei festzustellen, wer von den beiden Spitzgräben der ältere und wer der jüngere sei. Bei dem Versuche Hartmanns, an der Nordostecke seines Lagers diese Frage zu lösen, war das Gelände leider zerstört worden. Die südöstliche Ecke des Hartmannschen Lagers war uns damals leider nicht zugänglich.

An der Nordostecke des neugewonnenen Lagerteils fand sich ein Graben, der genau so eindeutig wie bei dem neuen Spitzengrübchen als Flachgraben angesprochen werden mußte. Auch an dieser Stelle konnte leider die Untersuchung nicht zu Ende geführt werden, trotzdem hier vielleicht des Rätsels Lösung zu finden gewesen wäre.



Was bisher sich ergab, bringt unsere Abb. 32. Der Flachgraben biegt an seinem Ostende fast rechtwinkelig um, setzt aus, und an seine Stelle tritt eine Reihe von 6 Pfosten. In 5 m Abstand läuft senkrecht zu dem Flachgräbchen und parallel der ersten Pfostenreihe eine andere von ebenfalls 6 Pfosten. Die Fortsetzung des Flachgrabens nach Westen konnte leider noch nicht gesucht werden. In dem von Flachgraben und letzter Pfostenreihe gebildeten Winkel lagen drei kleinere und eine größere flache Grube, die außer Holzkohlenresten, Eisenschlacken und zahlreiche Scherben enthielten. Auch in der Füllerde einzelner Pfostenlöcher lagen Scherben. Es fanden sich auch typische Stücke mit Rand, Ausgußtüllen usw. Das von dieser Stelle stammende Scherbenmaterial ist westfälisch-karolingische Ware, die dem 9. bis 10. Jahrhundert angehören dürfte, vielleicht sogar noch jünger ist.

Um Scherben zu gewinnen, die das H.-Lager zeitlich festlegen konnten, wurde dann noch ein kurzes Stück des Nordwalles des Hauptlagers aufgedeckt. Hier fanden sich in und unter dem Wall einheimische Scherben. Von ihnen kann einstweilen nur gesagt werden, daß sie bis in die römische Kaiserzeit hinabreichen können, ob auch bis in die augusteische, ist ebenfalls noch ungewiß. Für Kneblinghausen wird uns die systematische Vermehrung des Scherbenmaterials und die vergleichende Bearbeitung aller durch Begleitfunde sicher datierbaren keramischen Funde einheimischer Art weiter bringen.

Schürfungen im Innern des Lagers, die nur in ganz beschränkter Fläche wegen des Baumbestandes vorgenommen werden können, waren ohne Erfolg. Der Versuch im letzten Jahre, durch eine energische Abdeckung an der N.-O.-Ecke des neuen Lagers und an bestimmter Stelle des H.-Lagers die Entscheidung über Kneblinghausen zu erzwingen, scheiterte an dem Widerstande eines Grundstücksbesitzers, oder vielmehr dessen Frau.

Nach der Grabung ist ein Bericht Hartmanns über seine letzten Grabungen aufgefunden worden, der leider keine Pläne bringt. Er glaubt jedoch festgestellt zu haben, daß der flache Graben an der N.-O.-Ecke des Lagers 74 m lang sei, und daß das neue Lager älter sei als das Hartmann'sche.

Bei den letzten Grabungen Hartmanns so wenig wie bei unseren Grabungen wurde Irgendetwas zweifelsfrei Römisches gefunden. Einstweilen kann also von der Frage Kneblinghausen nur gesagt werden: Unentschieden.

Gilt das für die nüchterne wissenschaftliche Arbeit, so sicher auch für jene viel beredete Varusschlachttheorie, die in den Ergebnissen der neuen Grabung in Kneblinghausen eine ihre Erwartungen übersteigende Bestätigung erblickt.

**Kr. Meschede, Schmallenberg.** 3 km östlich Schmallenberg erhebt sich der 657 m hohe massige Kegel des Wilzenberges aus dem Lennetal. Er beherrscht durch seine isolierte Lage und Höhe weithin die Umgebung und gibt der Landschaft das Gepräge. (Vergl. Abb. 33.) Wenn je, so mußte hier der Berg die Befestigung anziehen. Die Gesamtanlage zerfällt anscheinend in jüngere und ältere Werke.

Um die Kuppe selbst zieht sich zunächst ein Wall von beträchtlicher Höhe und ein Graben von großer Breite und Tiefe. Der Graben setzt auf kurze Strecken





Abb. 33. Kr. Meschede, Schmallenberg. Der Wilzenberg. Um die Kuppe des Berges ziehen sich die Befestigungen.

nur da aus, wo starkes Gefälle ihn erübrigt. Dieses ovalförmige Werk mißt von W. nach O. 240 m, von N. nach S. 150 m.

20 m tiefer liegend setzt sich vor dieses Innenwerk nach Westen eine ellipsenförmige Befestigung von 260 m Breite und 100 m Länge. An der Süd- und Westseite besteht sie aus einem Wall, in dessen Inneren jedoch eine mörtellose Mauer nachgewiesen werden konnte, an der Nordseite aus einer befestigten Terrasse. Vor diesen Teil der Wallburg schiebt sich nach Westen hin nochmal, dem Gelände sich anpassend, ein ebenfalls ellipsenartiger Vorraum von rd. 140 m Länge und 150 m Breite. Auch die noch 60 m weiter westlich gelegene Quelle am Westhang des Wilzenberges scheint mit in die Anlage hereingezogen zu sein. Hier ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Der mit hohen Wällen versehene höchstgelegene Teil der Befestigungen ist anscheinend in späterer (karolingischer) Zeit in die alte vorgefundene, in sich einheitliche Anlage hereingebaut. — (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Kr. Soest, Bittingen.** 1½ km südlich Bittingen liegt auf der Höhe des Haarstranges eine Gruppe von vier Hügelgräbern, deren Einebnung zu Ackerland leider nicht verhindert werden konnte. Es gelang jedoch, durch verständnisvolles Entgegenkommen des Grundstücksbesitzers (Ebel-Volbringen), unser Interesse an der Untersuchung der Hügel und seine wirtschaftlichen Absichten in Einklang zu bringen, so daß mit Hilfe des Geschichtsvereins von Soest (Reg.-Landmesser Schoppmann) die Untersuchung erfolgen konnte.

Die drei kleineren Hügel, etwa ½ m hoch bei 8 m Durchmesser, zeigten nichts besonderes; sie hatten anscheinend Skelettbestattungen enthalten, denen Bei-



gaben nicht mitgegeben waren. Vermutlich gehören sie zeitlich mit dem Haupthügel zusammen.

Der große Hügel hatte etwa 25 m Durchmesser, war 2 m hoch. Er enthielt rund 300 cbm aufgeschüttete Erde. Daß er den Namen „Hexenknäppchen“ führt, deutet an, daß sich alte Traditionen an den Hügel knüpfen. Die Untersuchung des Hügels stellte manche nicht auf den ersten Hieb zu lösende Aufgabe. An dieser Stelle kann auf Grund der gesamten Beobachtungen zusammenfassend nur gesagt werden: Auf dem Boden des Hügels zeigte sich ein fast kreisförmiger, 0,75 m breiter, leicht dunkel gefärbter Streifen, der jedoch nicht unter den gewachsenen Boden ging. In diesem dunklen Streifen fanden sich in Abständen von etwa 1 m heller gefärbte Stellen von etwa 40 cm Durchmesser; eine Zufallsbeobachtung bei der Grabung selbst belehrte uns dann, daß diese heller gefärbten Stellen in dem dunklen Ringe Zersetzungsspuren von Holz waren, daß sie also Pfostenlöchern entsprachen.

Nach Süden war der Pfostenkreis auf eine Breite von 1,25 m unterbrochen. Aus dem Befunde mußte geschlossen werden, daß die Pfosten dem Unterbau eines Hauses entsprachen, dessen Wände durch Verbindung der einzelnen Pfosten etwa mit Geflecht, Plaggen oder dergleichen gebildet waren. Entsprechend unsere Auffassung den Tatsachen, so mußte im Schnitt des Hügels diese Wand als zwei senkrecht stehende Streifen von 75 cm Breite erscheinen.

Das war wirklich der Fall. Die Rundhütte hatte einen Innendurchmesser von 2,30 m. Innerhalb dieses runden Raumes lag eine etwa 1 qm große blaugrau gefärbte Stelle, an der wir die Bestattung anzunehmen haben.

Die Wände des Rundbaues hoben sich im Hügelschnitt 1,30 m hoch deutlich ab. Über ihnen wird eine Dachkonstruktion sich befunden haben, deren Einzelheiten nicht mehr festzustellen waren.

Die gefundenen Scherbenreste waren so klein und schlecht gebrannt, daß sich etwas Sicheres aus ihnen nicht ergibt. Jedoch fand sich in der Hügelschüttung, 1 m unter der Oberfläche, das Bruchstück einer charakteristischen Messerklinge aus Pressigny-Feuerstein.

Da Klingen dieser Art bei uns typische Beigaben bei Bestattungen der sogenannten Glockenbecher-Leute sind, gehen wir nicht fehl, wenn wir den großen Hügel von Bittingen der Glockenbecher-Kultur (Ende der jüngeren Steinzeit) zuschreiben.

Das Bedauern, daß der Hügel nicht erhalten bleiben konnte, wird durch diese Feststellung nicht geringer.

**Kr. Siegen, Burbach.** Etwa  $\frac{1}{2}$  km südwestlich Burbach erhebt sich ein fast 600 m hohes und 1800 m breites Bergmassiv, das nach N., O. und W. scharf abfällt, nach S. hin durch eine flache Einsenkung von der anstoßenden Erhebung getrennt ist.

Auf der „Burg“, so heißt der Berg im Volksmunde, liegt eine große und ursprünglich stark befestigt gewesene Wallburg. Der gestreckten Form der ziemlich flachen Bergoberfläche sich anpassend, umschließt die Anlage eine Fläche von 420 m Länge und 250 m Breite. Die Befestigungsart selbst wechselt: an der Ostseite ein starker Wall mit Graben, an der Südwestseite, die terrassen-



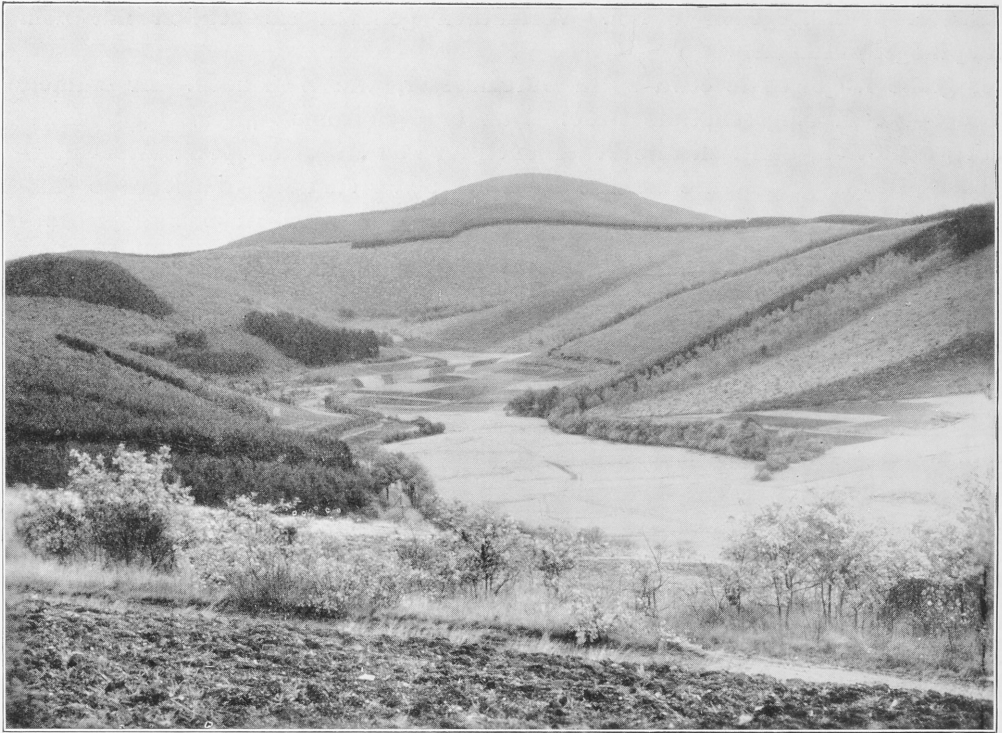


Abb. 34. Blick von dem „Burggraben“ von Niedernetphen auf die 6 km entfernte „Alte Burg“, eine typische südwestfälische Befestigung in beherrschender Lage. Die Wallanlagen ziehen sich konzentrisch um die Kuppe.

förmig abfällt, eine Palisade hinter einer künstlich steiler gemachten Böschung, im Nordwesten eine jetzt zusammengefallene Mauer aus Steinmaterial, das sich hier auf der Erdoberfläche findet. Im Norden ein Wall, der mit dicht gelegtem Steinmaterial verstärkt gewesen ist.

Die Wallburg hat nur ein Tor, und zwar im O., weil hier die einzige Anmarschmöglichkeit besteht. Vor dem Tor liegt ein halbmondförmiger, 50 m langer Vorwall. Da die Wallenden beim Tor leicht nach innen biegen, gerät hier jeder, der versucht, in die Burg einzudringen, in eine schmale Gasse, in der er von zwei Seiten flankiert werden kann.

Die Anlage auf der Burg ist charakteristisch für eine ganze Anzahl von Wallburgen des Siegerlandes, die sich von den im Norden der Provinz befindlichen zeitlich sowohl wie ihrem System nach stark unterscheiden. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Krombach.** Auf der Kuppe des 618 m hohen Kindelsberges, etwa 3 km östlich Krombach, liegt eine Wallburg, die bisher zu vielen Vermutungen Anlaß gegeben hat. Die Wallanlage selbst ist sehr einfach. Konzentrisch zieht sich um die Kuppe ein massiger, teilweise bis zu 3 m hoher Wall, dem nach außen ein muldenförmiger breiter Graben vorgelagert ist.



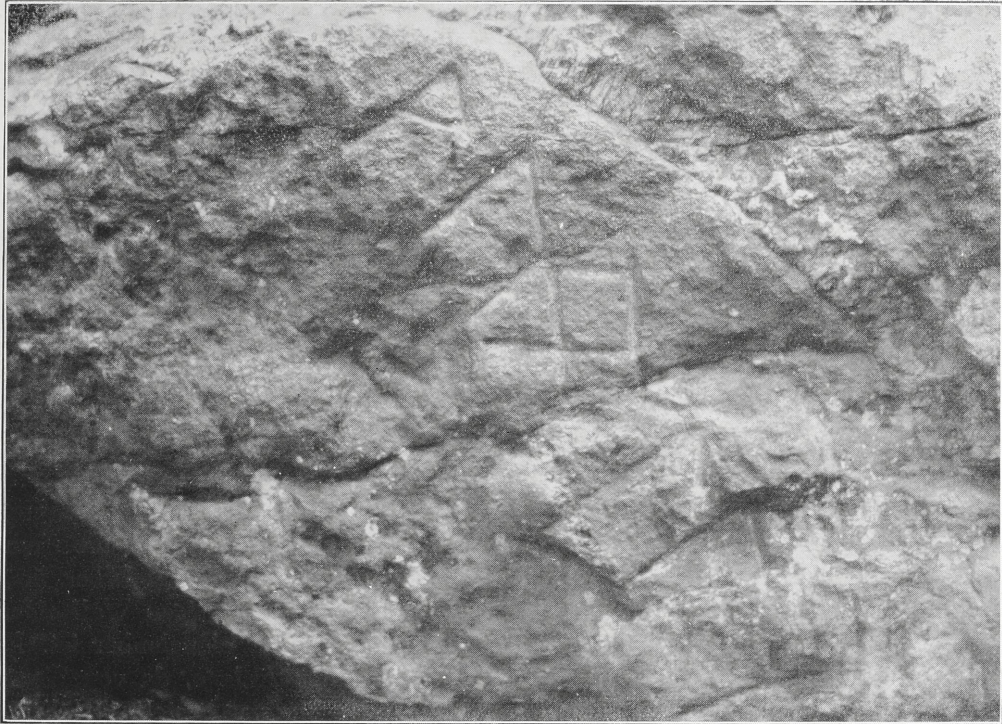


Abb. 35. Kr. Siegen, Stendenbach. Der Runenstein (Fälschung).

Der Wall selbst besteht aus ziemlich reiner Erdschüttung. An der Ostseite der Anlage hat der Wall an seiner Innenseite eine leichte Stützmauer gehabt. Die ovalförmige Anlage von 120 m Länge hatte anscheinend nur ein Tor und zwar im Norden, weil hier die einzige Zugangsmöglichkeit für Mensch und Tier vorhanden ist. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Nieder-Netphen.** 1 km nördlich Nieder-Netphen liegt in der Parzelle „Burggraben“ eine bisher kaum beachtete kleine Wallburg auf einem schmalen Höhenrücken, der von N.O. nach S.W. zieht. Die Anlage selbst besteht aus einem kräftigen Wall, teilweise bis zu 2 m hoch, und einem Graben.

Dem Gelände gemäß sind zwei Tore vorhanden, von denen das südliche ursprünglich und alt, das nördliche jedoch jünger zu sein scheint. Vor dem Südtor liegt wie in Burbach ein starker Wall mit Graben von 90 m Länge vorgelagert, vor dem Nordtor ein kurzes Wallstück von 30 m. Die südöstliche Hälfte der Anlage ist rund, die nordöstliche viereckig mit stark abgerundeten Ecken. Der Durchmesser der Anlage ist rund 135 m. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Stendenbach.** Am Fuße des Kindelsberges wurde ein frei auf der Waldoberfläche liegender Stein aus eisenschüssigem Quarzit gefunden, von etwa 1 m Länge und  $\frac{1}{2}$  m Dicke und Breite. Es schien sich um das Bruchstück eines größeren Blockes zu handeln. Auf einer flachen Seite des Bruchstücks fanden



sich sachverständig eingeschnittene Runen, und zwar das Wort Wuotan (vergl. Abb. 35). Aus den Schriftzeichen selbst und etwaigen Verwitterungserscheinungen waren sichere Schlüsse, ob es sich bei dem Stein um ein altes Stück handelte oder nicht, nicht zu gewinnen. Die oberdeutsche Form des Namens Wodan mahnte jedoch bereits zur Vorsicht; nachher gelang es geschichtlich interessierten Herren aus Siegen, auch den Anfertiger der Inschrift mit ziemlicher Sicherheit nachzuweisen.

**Kr. Wittgenstein, Aue.** Auf der „Burg“, 1 km südlich Aue, liegt eine Wallburg, die durch ihre gut erhaltenen mächtigen Wälle und die hervorragende Ausnutzung des Geländes einen noch heute imponierenden Eindruck macht. Die Burg liegt auf einer 600 m hohen nach allen Seiten stark abfallenden Kuppe. Die gestreckt ovalförmige Anlage ist 230×140 m groß, besteht in der Osthälfte aus einem bis zu 4 m hohen Wall, der an seinem südlichen Ende beim Tor nach innen einbiegt. Die westliche Hälfte besteht aus einer jetzt als Terrasse erscheinenden Palisade, zum Teil wieder mit besonders hergerichteter Böschung. In etwa 35 m Abstand läuft dieser Terrasse eine Felswand parallel, die ziemlich steil einige Meter abfällt. Da sie im allgemeinen etwa 7 m höher liegt als die befestigte Terrasse, bildet sie zusammen mit dem massigen Wall einen besonderen Raum innerhalb der Gesamtanlage, der schwer einnehmbar ist. Es ist anscheinend nur ein Tor vorhanden im Süden der Anlage, da von dieser Seite aus mit einem als alt nachgewiesenen Wege Verbindung besteht. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Laasphe.** Der Kriegerverein von Laasphe plante, auf dem sogenannten „Steinchen“, einer Anhöhe am Südrande der Stadt, ein Denkmal zu errichten. Über das „Steinchen“ waren alle möglichen Vermutungen aufgestellt worden. U. a. war in der heimischen Literatur die Behauptung aufgestellt worden, daß es sich bei dem „Steinchen“ um eine frühgeschichtliche Kultstätte handle. Die mit Hilfe der Stadt Laasphe durchgeführte kleine Grabung brachte den Beweis, daß das „Steinchen“ einen festen Turm getragen hat, der vermutlich dem 14. Jahrhundert angehört.

Inmitten eines von tiefem, 12 m breitem Graben umzogenen, fast runden Platzes von 26 m Durchmesser kamen die Fundamentmauerreste eines Turms zutage, der 10½ m Durchmesser hatte. Die guterhaltene Grundmauer hatte eine Dicke von 1,30 m. Eine Probe dieser Grundmauer zeigt Abb. 36. Bei der Ausräumung wurden außer Tierknochen Scherbenreste gefunden, die dem 14. Jahrhundert angehören dürften. Diese Datierung deckt sich mit den geschichtlichen Feststellungen, die Pfarrer Bauer, Laasphe, machte. Zwischen 1350 und 1400, beim Übergang des Wittgensteiner Erbes an die Sayner, haben schwere Kämpfe stattgefunden, bei denen Laasphe einmal zerstört wurde. In die Zeit dieser Wirren fällt wahrscheinlich sowohl Erbauung wie Zerstörung dieses Turmes.

**Wemlighausen.** Auf dem, „Burg“ benannten, rund 670 m hohen kuppenartigen Bergvorsprung 3 km östlich Wemlighausen haben wir eine Befestigung





Abb. 36. Kr. Wittgenstein, Laasphe. Grundmauer des festen Turms auf dem „Steinchen“.

aufnehmen können, die von dem bisherigen Schema abweicht. Um die Höhe des Berges ziehen sich konzentrisch zwei Gürtel von Steingeröll, die nur durch einen Zwischenraum von etwa 11 m voneinander getrennt sind. Der Höhenunterschied zwischen diesen beiden Ringen ist nicht unbeträchtlich. Die Geröllgürtel sind die Überbleibsel einer Mauer, die mit Lehm bezw. Erdreich errichtet war.

Die Mauerringe haben im Osten je ein Tor (hintereinander liegend). Zugänglich ist die Anlage nur von Osten, woher eine flache Mulde an die Kuppe heranführt. Der Zugang selbst ist jedoch durch einen halbmondförmigen Wall mit Graben von rund 100 m Länge abgesperrt. Der Wall liegt 70 m vor den Toren der Mauerringe.

Die Anlage selbst ist ovalförmig und mißt von Außengürtel zu Außengürtel 110 bezw. 140 m. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

Bei den Untersuchungen im Siegerlande leistete uns der Heimatverein Siegen (Dr. Kruse) wertvolle Hilfe. Im Gelände hat uns Studienrat Boettger-Weidenau und Reg.-Landmesser Schoppmann vor keiner Wetterunbill haltmachende Unterstützung geliehen.